

## **Predigt zu Hebräer 13, 12-14**

Jens Martin Sautter (22.3.2026)

### **Drinnen und draußen.**

Vor einiger Zeit habe ich einen Bericht gelesen von einer Journalistin. Mit einer Gruppe von Journalisten ist sie im Weißen Haus eingeladen. Sie gehen durch die verschiedenen Räume, bestaunen die Bilder der verschiedenen Präsidenten an den Wänden. Doch dann geht es für manche nicht weiter. Man verabschiedet sich von ihnen. Nur eine kleine Gruppe geht weiter. Sie gehen durch eine unscheinbare Tür und stehen plötzlich - im Oval Office. (Bild) Im Allerheiligsten der amerikanischen Demokratie. Sie beschreibt, wie sie ergriffen ist von dem Moment. Im Zentrum der Macht. An dem Ort, an dem Geschichte geschrieben wird. Nun gut, inzwischen ist es auch der Ort, vor dem man sich fürchten muss. Weil man nie weiß, was einen gerade erwartet und was passiert, wenn man neben dem amerikanischen Präsidenten sitzt. Aber immer noch ist es der Ort, an dem man als Politiker sein will. Dort empfangen zu werden ist das höchste der politischen Gefühle. Wer da drinnen ist, der hat es geschafft.

In unserem Text lesen wir auch von drinnen und draußen. Aus dem Kontext wird klar: Es geht um das Heiligtum, um den Tempel, der das Zentrum Jerusalems ist. Hier in Verbindung gebracht mit dem Lager von der Wanderung durch die Wüste. Das ist das Drinnen, und dann gibt es das Draußen: draußen vor dem Lager.

Wer war von Euch schonmal in der Grabeskirche in Jerusalem? An dem Ort, an dem vermutlich Jesus gekreuzigt wurde? (Bild) Wer heute die Grabeskirche sucht, findet sie mitten in der Altstadt, geschützt hinter den dicken Stadtmauern. Dort wo das Leben spielt, wo sich die Menschenmassen durch die engen Gassen schieben. Wo Touristen stundenlang warten, um einmal durch die Kirche zu ziehen und den Ort Golgatha mit eigenen Augen zu sehen.

Aber Golgatha, der Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde, war damals nicht mitten in der Stadt, sondern draußen, vor den Stadtmauern. Als Jesus gekreuzigt wurde, hat das kaum jemand mitbekommen. Gut, da waren ein paar Frauen dabei und sonst vielleicht noch ein zwei Soldaten, die sicher stellen sollten, dass die Verbrecher am Kreuz am Ende wirklich tot waren. Aber ansonsten hat sich kein Mensch dafür interessiert. In der Stadt ging der Betrieb einfach weiter wie immer. Pilatus saß schon wieder an seinem Schreibtisch und hat Gesetze unterschrieben, und die Priester gingen ihrer Arbeit im Tempel nach. Es stand keine Menschenmenge um das Kreuz herum, die gestaunt oder gezittert hätte. Keine Menschen, die ergriffen Beifall geklatscht und Gott für die Erlösung gedankt hätten. Fast niemand war da.

Dieser Tod war eine Randnotiz der Geschichte. Die Aufregung um diesen Wanderprediger, die bei seinem Einzug in Jerusalem groß war, hat sich schnell gelegt – draußen vor den Toren war nichts davon zu spüren.

Warum auch? Was da draußen passiert, davon war man überzeugt, hat keine Bedeutung. Was Bedeutung hat, passiert drinnen, in der Stadt, im Palast, im Tempel. Damals war es so, dass die Sache mit Gott im Tempel verhandelt wurde. Da lief der religiöse Betrieb. Da wurde die Sache mit der Sünde gemanaged. Das Verhältnis zu Gott wurde in Ordnung gebracht durch die Opfer, die nach geregelten Abläufen gebracht wurden, von Menschen, die dafür ausgebildet und entsprechend gekleidet waren. Es gab verschiedene Opfer für verschiedene Anlässe. Alles in allem ein gut geölter religiöser Betrieb.

Gott wohnt im Tempel, und hier wird die Vergebung organisiert und verteilt. Besonders eindrucksvoll am großen Versöhnungstag, dem Jom Kippur, wenn einmal im Jahr der Hohepriester durch die Opfer das Volk mit Gott wieder ins Reine bringt. Wenn alles vorbei ist, werden nach dem Gottesdienst die Kadaver der Opfertiere von den Tempeldienern vor den Mauern der Stadt entsorgt und verbrannt. Als Müll. Und dort, auf der Müllhalde, dort wird Jesus gekreuzigt, draußen vor dem Lager. Damit wird dieser Ort auf einmal zum Heiligen Ort. Zu dem Ort, an dem Gott ein für alle Mal Geschichte schreibt.

Was wird aus der Stadt, dem Tempel, dem Zentrum des Glaubens? Wird nicht mehr gebraucht. Es gab schon im Alten Testament Propheten, die den Betrieb im Tempel zum Teil scharf kritisiert haben. Sie kritisieren, dass die Leute zwar perfekte Rituale feiern, aber im Alltag Gott einen guten Mann sein lassen und sich nicht darum scheren, was Gott gefällt. Dass sie keine Gerechtigkeit suchen und keine Güte walten lassen. Dass ihr Herz sich nicht ändert. Und dass Gott lieber Gerechtigkeit und Güte sehen würde als das nächste Opfer.

Das alles hat aber nichts daran geändert, dass der Tempel das Zentrum der organisierten Religion geblieben ist. Zwar gab es zur Zeit Jesu überall Synagogen. Man konnte auch mit Gott im Kontakt sein, wenn man nicht im Tempel war. Aber das zentrale Symbol blieb der Tempel trotzdem. Bis er im Jahr 70 n. Chr. von den Römern zerstört wurde. Die große Katastrophe für das Judentum – nicht für die junge Gemeinschaft der Christen.

Denn dort waren sie nicht mehr Zuhause. Dort waren sie nicht mehr erwünscht. Für die junge Christliche Gemeinschaft ist der Tempel nicht mehr das Zentrum. Die Versöhnung mit Gott braucht keine Opfer mehr. Keine Priester. Davon ist der Hebräerbrief überzeugt. Denn das wahre Zentrum der Geschichte ist nicht da

drinnen, sondern da draußen, vor den Mauern, dort, wo der Abfall entsorgt wird.

Deshalb suchen sie kein Zuhause in der Stadt, die ja ohnehin nicht bleiben wird. Ihr Blick richtet sich auf eine andere Stadt, ein anderes Zuhause, ein anderes Zentrum.

### **Geht raus und tragt seine Schmach**

Wir alle sind lieber Drinnen als Draußen. In der Schule, in der Gemeinde. Zum Inner Circle gehören, wie oft ist das unser Ziel. Auch als Kirche suchen wir gerne einen Platz am Tisch der Mächtigen. Wir wollen nicht außen vor bleiben, sondern da sein, wo die großen Entscheidungen getroffen werden. Wir sitzen im Rundfunkrat, wenn über das Radio- und Fernsehprogramm diskutiert wird. Im Ethikrat, um bei wichtigen gesellschaftlichen Prozessen mitzureden. Man freut sich, wenn der Kanzler zum Empfang der EKD in Berlin kommt, der Ministerpräsident beim Sommerempfang der EKHN in Wiesbaden vorbeischaud und der Bundespräsident auf dem Kirchentag eine Bibelarbeit hält. Drinnen sein, am Tisch der Mächtigen sitzen, mitreden, wenn es um die großen und bedeutenden Dinge geht. Das war lange so.

Das wird sich ändern. Die Bedeutung der Kirche in diesem Sinn wird abnehmen. Immer häufiger wird es so sein, dass der Ministerpräsident nicht auftaucht, wenn die Kirche einlädt, und dass wir nicht eingeladen werden, wenn gesellschaftliche Debatten geführt werden. Wir haben es beim neuen Bestattungsgesetz in Rheinland-Pfalz erlebt. Obwohl die Kirche ja wirklich Expertin in Sachen Tod, Trauer und Abschied ist, wurde sie nicht wirklich beteiligt bei der Entwicklung dieses neuen Gesetzes.

Das ist kein Grund, nicht trotzdem immer wieder den Mund aufzumachen und sich als Kirche einzubringen, wie es eben geht. Nur, was ich sagen will: Dieser Wunsch, als Kirche Jesu einen Platz am Tisch der Mächtigen zu haben, kann eine Versuchung sein. Wir sollten nicht glauben, dass wir weniger Kirche sein können, wenn wir nicht mehr drinnen, sondern draußen sind. Denn die Frage ist ja: Wo ist Gott? Wo schreibt Gott in Wahrheit seine Geschichte?

Vor etlichen Jahren hat mir jemand gesagt: „Ich würde gerne an Gott glauben, aber ich spüre ihn nicht. Ich finde ihn nicht. Ich will mich nicht nur intellektuell mit Gott beschäftigen, sondern ich will ihn erleben, so dass es mein Herz berührt.“ Ich weiß nicht, was ich damals gesagt habe. Besonders hilfreich war es nicht, so erinnere ich mich. Es gibt verschiedene Antworten darauf, aber eine Antwort kann auch sein: „Geh raus, geh an die Ränder. Geh dorthin, wo Menschen leiden, wo sie verloren sind oder entsorgt werden. Wo

Menschen um ihr Leben und ihre Würde kämpfen. Wo Menschen am Leben verzweifeln und ihre Hoffnung verlieren. Denn dort ist Gott, vor den Toren. Dort hat Jesus Gott und Mensch zusammengebracht.“

Egal, welche Rolle die Kirche in Zukunft spielen wird. Das müssen wir der Politik ins Stammbuch schreiben: Dass sie die Menschen nicht vergisst, die an den Rändern, vor den Mauern leben.

Geht raus vor die Tore, ermutigt uns der Hebräerbrief. Geht raus aus dem Lager und tragt die Schmach, die auch Jesus getragen hat. Es geht nicht darum, dass wir die Schmach für Jesus tragen, sondern dass wir die Schmach wie Jesus tragen. Dass wir sie teilen. Dass wir den Weg mit ihm gehen und an seinem Weg teilhaben.

Er wurde abgeschoben, gefoltert, zu Unrecht verurteilt und am Ende entsorgt – nur weil er die Botschaft der rettenden Liebe Gottes gegen alle Widerstände durchgehalten hat – bis zum bitteren Ende. Jesus nachfolgen bedeutet eben auch, dieses Kreuz zu tragen und den Weg der Niedrigkeit zu gehen. Dorthin, wo es keine Schlagzeilen gibt. Wo es dreckig ist. und wo man an die Grenzen kommt. Wo man nachher keinen Innovationspreis erhält oder die Mitgliederzahlen wieder in die Höhe treibt.

Da draußen spielt die Musik. Nicht auf der großen Bühne, nicht im Scheinwerferlicht, sondern an den Rändern, dort wo Jesus gelebt und gestorben ist. AMEN